Zeitschrift: Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte

Herausgeber: Staatsarchiv Graubünden

Band: 18 (2007)

Artikel: Der Sprachwechsel im Domleschg und am Heinzenberg (19. und 20. Jahrhundert)

Autor: Kundert, Mathias

Kapitel: 1: Einleitung

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-939162

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1. EINLEITUNG

1.1 Germanisierung in Graubünden: Vorgeschichte und heutige Situation

Vor mehr als zweitausend Jahren wurde mit der römischen Eroberung Rätiens durch Drusus und Tiberius, Söhne des Kaisers Augustus, die Romanisierung der Ostalpen eingeleitet[1]. Auch im churrätischen Raum dominierte für mehrere Jahrhunderte das Vulgärlatein als Sprache der römischen Soldaten, Händler und Einwanderer und verdrängte das Keltische sowie das Rätische aus den Alpentälern. Spuren jener ausgestorbenen Sprachen finden sich vereinzelt als Lehnwörter im heutigen Sprachgebrauch[2]. Das Rätoromanische, das sich seit der Spätantike auch unter dem Einfluss der Kirchensprache des Bistums Chur herausgebildet hat, blieb bis heute trotz der Beeinflussung durch die Nachbarsprachen eine eigenständige, in ihren Grundstrukturen durch und durch romanische[3] Sprache.

Die rätoromanische Sprache war noch nicht alt, als im 6. Jahrhundert ihr bis heute bedrohlichster Konkurrent – das Deutsche – auf den Plan trat: Durch die alemannische Einwanderung verbreiteten sich deutsche Dialekte binnen zweier Jahrhunderte in weiten Teilen des zentralen und östlichen Mittellandes und verdrängten dort die frühromanische Sprache. Vorerst machte dieser erste Germanisierungsschub vor den Alpen sowie vor den Gebieten mit höherer Bevölkerungsdichte wie der West- und der Ostschweiz halt; der südliche und östliche Teil des heutigen Kantons St. Gallen, das Land Glarus, Ursern sowie das bündnerische Gebiet waren zumindest sprachlich noch romanisch[4] beherrscht.

---

[1] Ausführliche Beiträge zur Germanisierung im mittelalterlichen Rätien aus romanischer bzw. Deutschschweizer Sicht bei: JUD (1919), BERTOGG (1945), ERNI (1984).

[2] Vorrömischen Ursprungs sind z. B. crap *Stein*, rusna *Loch*, vgl. HANDWÖRTERBUCH (1994).

[3] *Romanisch* hier ausnahmsweise im sprachwissenschaftlichen Sinn, d. h. *lateinischen Ursprungs*; in der Schweiz und insbesondere in Graubünden ist mit *Romanisch* im allgemeinen Sprachgebrauch zumeist das Rätoromanische gemeint; dasselbe gilt für die vorliegende Arbeit.

[4] Eine genaue zeitliche Abgrenzung zwischen spätem Vulgärlatein und frühem Rätoromanisch ist nicht möglich und hier auch nicht von Belang. Bevor sich die mehr oder weniger einheitlichen Nationalsprachen zu verbreiten begannen, existierte ein Dialektkontinuum der ehemals vulgärlateinischen Sprachgebiete; somit ist es auch ein Ding der Unmöglichkeit, die entstehenden Sprachen vor dem Auftreten einer Schriftsprache klar voneinander abzugrenzen. Im Falle des Rätoromanischen existieren aus der Zeit zwischen dem 9. und dem 15. Jahrhundert nur vereinzelte Schriftfragmente. DECURTINS (1986).

In den kommenden Jahrhunderten gewannen die Einwanderer aus dem Norden indes zunehmend an politischem Einfluss im rätoromanischen Gebiet des Bistums Chur: Vom 9. Jahrhundert an, genauer gesagt seit der Aufteilung des Karolingerreichs durch den Vertrag von Verdun im Jahr 843 bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts tragen die Bischöfe von Chur vornehmlich deutsche Namen[5]; das Bistum wird von der Erzdiözese Mailand abgetrennt und jener von Mainz zugeteilt. Die ganze herrschende Klasse, ob weltlich oder religiös, ist binnen kurzer Zeit deutsch dominiert.

Für die romanische Sprache gingen zwischen der Jahrtausendwende und dem Jahr 1500 die meisten erwähnten Gebiete ausserhalb des bündnerischen Raumes durch weitere Zuwanderung sowie Assimilation ans Deutsche verloren. Auch im bündnerischen Raum verdrängten die alemannischen Dialekte vom Norden her und seit dem 13. Jahrhundert durch die Walsereinwanderung Teile des romanischen Gebietes. Nach der Germanisierung der letzten romanischen Sprachinseln in Nordbünden und dem Verschwinden des Romanischen aus den Gassen der Bischofsstadt Chur im 16. Jahrhundert stabilisierten sich die Sprachgrenzen für einige Jahrhunderte; zwischen dem ausgehenden 16. und dem frühen 19. Jahrhundert wechselten nur vereinzelte Ortschaften vom Rätoromanischen zum Deutschen. Germanisiert waren in jener Zeit das Rheintal von Chur abwärts, die Nordbündner Täler Schanfigg, Prättigau und Davos, die Walser Sprachinseln (Obersaxen, Vals, Safien, Rheinwald, Avers, Mutten) sowie Thusis. Lombardische oder alpinlombardische Dialekte wurden und werden heute noch in den offiziell italienischsprachigen Talschaften Calanca, Misox, Puschlav und Bergell[6] gesprochen. Einen Einfluss auf die Stabilisierung der Sprachgrenzen ab dem 16. Jahrhundert könnte das Ende der Feudalzeit ausgeübt haben: Die Abhängigkeit der Romanen von der deutschsprachigen Oberschicht wurde stark vermindert und damit die sprachlichen Kontaktmöglichkeiten.

Vom 16. Jahrhundert an, als die ersten rätoromanischen Bücher gedruckt wurden, bis zum Ende des Ancien Régime hatten sich in Romanischbünden vier Schriftsprachen ausgebildet: Im Grauen Bund gab es das katholische Sursel-

---

[5] Planta (1938:10).

[6] Der Bergeller Dialekt ist eine Übergangsform zum Oberengadiner Romanisch und wurde mindestens bis ins 16. Jahrhundert zum Romanischen gerechnet; so existiert zum Beispiel eine Übersetzung des Bündner Bundesbriefs von 1544 auf «Bergeller Romanisch», vgl. Chrestomathie (Bd. XI).

visch mit dem Zentrum Disentis/Mustér sowie das protestantische Surselvisch, ausgehend von Ilanz. Diese beiden Varianten fanden zeitweise auch begrenzte Anwendung in Mittelbünden. Innerhalb des Gotteshausbundes hatten sich zwei weitere Schriftsprachen entwickelt: Puter im Oberengadin und Vallader im Unterengadin; im Zehngerichtenbund wurde mit Ausnahme von einigen Dörfern im Albulatal kein Romanisch gesprochen. Die beiden Sprachformen derselben Region standen einander jeweils recht nahe; die Engadiner und die Oberländer Varianten hingegen waren sprachlich so weit voneinander entfernt, dass sie manchmal sogar als zwei verschiedene Sprachen betrachtet wurden[7], nämlich Churwelsch[8] und Ladin[9]. Das Problem bestand dabei nicht nur in der zementierten Zweipoligkeit des Romanischen, sondern auch im Fehlen einer Schriftsprache und -tradition in all jenen Tälern Mittelbündens, die zwischen den beiden sprachlichen Brennpunkten lagen. Heutzutage existieren fünf regionale Schriftformen des Rätoromanischen, *Idiome* genannt. Die beiden konfessionellen Varianten der Surselva wurden schrittweise vereinheitlicht, und in Mittelbünden entstanden zwei neue Schriftsprachen: das Sutsilvan am Hinterrhein und das Surmiran an der Albula und im Oberhalbstein; die beiden Engadiner Idiome bestehen bis heute. Alle fünf Schriftsprachen sind orthografisch und grammatikalisch vereinheitlicht und stellen eine Normierung der unzähligen Dorfdialekte ihres jeweiligen Einzugsgebietes dar. In den 79 Bündner Gemeinden, die eine romanische Grundschule führen[10], diente in der Regel bis anhin das lokale Idiom als Unterrichtssprache – obwohl der Grosse Rat und die Regierung dieser Vielfalt aus finanziellen Gründen ein Ende be-

---

[7] Truog (1807:391f.): *So mangelhaft romansche Litteratur bisher geblieben, so hat man doch über diese in mehr als einer Rücksicht bemerkenswerthe Sprache und ihre Engadiner Schwestern – das Ladin an den Quellen des Inns – manches geschrieben und einiges öffentlich bekannt gemacht.*

[8] Obwohl Chur schon längere Zeit germanisiert war, hielt sich die Bezeichnung *Churwelsch* für die Dialekte des Oberlandes und Mittelbündens bis ins 19. Jahrhundert. Der Begriff *welsch* wurde von den Deutschbündnern auf alle nichtdeutschen Nachbarn angewandt, also auch auf die italienischsprachigen. Der Begriff *Romansch* wurde bisweilen als Synonym zu *Churwelsch* verwendet, d. h. ohne Einbezug des Engadiner Romanischen.

[9] Nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen *Ladin* im Südtirol, das nur entfernt mit den bündnerromanischen Dialekten verwandt ist.

[10] Gross (2004:49). Die Zahlen gelten für 2003. In den 79 Gemeinden mit romanischer Primarschule hat Deutsch den Rang der ersten Fremdsprache ab der vierten Klasse, dient jedoch in den oberen Klassen in weiteren Fächern als Unterrichtssprache. Einen offiziell zweisprachigen Unterricht Romanisch/Deutsch führten 2003 erst zwei Gemeinden im Kanton Graubünden, nämlich Pontresina und Samedan im Oberengadin.

reiten will und deshalb seit 2005 neue Lehrmittel prinzipiell nur in der 1982 geschaffenen Einheitssprache Rumantsch Grischun herausgibt.

Doch wenden wir unsere Aufmerksamkeit wieder dem Vormarsch des Deutschen zu, der sich ab dem 19. Jahrhundert erneut bemerkbar machte: Verlässliche statistische Daten zu den Sprechenden der drei Bündner Landessprachen zur Zeit des Ancien Régime sucht man erwartungsgemäss vergebens; eine Schätzung aus dem Jahr 1807, kurz nach dem Beitritt Graubündens zur Eidgenossenschaft, ergibt bei einer Einwohnerzahl von 73'484 in ganz Graubünden folgende Verteilung[11]:

Romanisch	50,4%
Deutsch	35,3%
Italienisch	14,2%[12]

Das Rätoromanische war somit eindeutig die meistgesprochene Sprache im noch jungen Kanton; von der Zahl der Sprechenden lässt sich allerdings nicht ohne Weiteres auf die überregionale Bedeutung der Sprache schliessen; so bemerkt der Urheber der genannten Schätzung denn auch einige Zeilen später:

> *Die deutsche Sprache wird indessen in einigen romanschen Gegenden fast allgemein und in den übrigen wenigstens von den gebildetern Einwohnern verstanden und ist als Hauptsprache des Kantons anerkannt.*

Ein halbes Jahrhundert später, als 1860 erstmals bei einer Volkszählung nach der Sprache der Haushaltungen gefragt wurde, hatte sich das Bild bereits merklich verändert:

Romanisch	42,4%
Deutsch	43,8%
Italienisch	13,6%
andere	0,1%

---

[11] Der Neue Sammler (1807:162f.). Die Erläuterungen des ungenannten Autors deuten darauf hin, dass er die Hauptsprache der Gemeinden kannte und dieser jeweils die gesamte Gemeindebevölkerung zurechnete. In einer Zeit noch relativ stabiler Sprachgrenzen dürfte sich daraus eine vernünftige Näherung ergeben.

[12] 0,1% Rundungsdifferenz zur Summe von 100%.

Von 1880 bis 1980 wurden die Einzelpersonen nach ihrer Muttersprache befragt; die Rätoromanen kamen 1880 auf einen Anteil von 39,8%, der bis 1941 auf 31,3% und bis 1980 auf 21,9% schrumpfte. Bei den Volkszählungen von 1990 und 2000 wurde die Erhebung der Sprachdaten mit der Einführung der beiden Kategorien *bestbeherrschte Sprache* und *gesprochene Sprache* verfeinert. Die Werte für das Jahr 2000 betragen auf kantonaler Ebene 21,5 bzw. 14,5%. Ungeachtet der Verlässlichkeit der einzelnen Erhebungen steht fest, dass der prozentuale Anteil der Rätoromanischsprachigen in Graubünden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts immer schneller sinkt. Ein ganz anderes Bild ergibt sich allerdings, wenn man die absoluten Sprecherzahlen miteinander vergleicht: Die Schätzung von 1807 kommt auf rund 37'000 Rätoromanen in Graubünden, die Volkszählung von 1880 auf 37'794 und diejenige von 1941 auf 40'187. Im Laufe des 20. Jahrhunderts steigt ebenso der Anteil der nicht in Graubünden lebenden Rätoromanen stetig an, was sich in den Ergebnissen vom Jahr 2000 niederschlägt (jeweils in beiden genannten Kategorien): in Graubünden 27'038 bzw. 40'168 Rätoromanen, in der ganzen Schweiz 35'632 bzw. 60'561.

Je nach Lesart der statistischen Daten ist es somit möglich, sogar eine deutliche Zunahme der Rätoromanen in den letzten 200 Jahren festzustellen – von 37'000 auf 60'000! Tatsache ist jedoch, dass sich die deutschsprachige Bevölkerung in den traditionell romanischen Gegenden derweil vervielfacht hat und das Gebiet mit romanischer Bevölkerungsmehrheit dramatisch geschrumpft ist. Beim Vergleich der Sprachenkarten von 1860 und 2000 stechen die Gebiete Domleschg, Heinzenberg und teilweise Imboden hervor, in denen von der einstigen romanischen Mehrheit kaum mehr einige wenige Prozente übrig sind[13].

An dieser Stelle sei angefügt, dass sich der Begriff der Germanisierung in der vorliegenden Arbeit strikt auf den Sprachwechsel beschränkt. Aspekte des Kultur- und Mentalitätswandels sind historisch schwer fassbar und werden lediglich in vereinzelten Textpassagen, hauptsächlich aus dem 19. Jahrhundert, angesprochen[14]; in der Literatur und in den Quellen der letzten 100 Jahre fehlen diesbezügliche Hinweise fast völlig.

---

[13] Vgl. Grafik im Anhang.

[14] Wenneker (1985) und Luzi (1904:3–4).

1.2 Das Domleschg und der Heinzenberg

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem Sprachwechsel am Hinterrhein zwischen der Talenge vor Rothenbrunnen und der Viamala. Dabei handelt es sich um eine einzige Talschaft; aufgrund der Topografie sowie vieler zerstörerischer Überschwemmungen durch den Hinterrhein liegt jedoch der Grossteil der Dörfer auf den beidseitigen Anhöhen, also gibt es keinen gemeinsamen Namen für beide Talseiten. Der linke beziehungsweise westliche Talabschnitt trägt den Namen Heinzenberg (rom. *Mantogna*) und zählt zehn Gemeinden – inklusive der beiden grössten Ortschaften Thusis und Cazis, die wegen ihrer Lage am Talboden oft nicht zum Heinzen*berg* gerechnet werden. Die gegenüberliegende rechte Seite heisst Domleschg (rom. *Tumleastga*)[15] und umfasst zwölf Gemeinden. Während der Heinzenberg einst zum Grauen Bund gehörte, war das Domleschg Teil des Gotteshausbundes. Die Einwohnerzahl der Region Domleschg/Heinzenberg stieg von 6'360 im Jahr 1860 auf 9'649 Ende 2003, wobei der Zuwachs vor allem Thusis und Cazis betraf.

Vom untersten Dorf des Domleschgs, Rothenbrunnen, sind es nur 18 Kilometer bis nach Chur; mehrere Verkehrswege, welche die Kantonshauptstadt mit dem Süden verbinden, passieren das Tal. Von der Heinzenberger Seite dem Hinterrhein entlang durch die Viamala ins Schams führen die Verbindungen zum Splügenpass und zum San Bernardino, und durch die Schynschlucht verlassen die Wege Richtung Albula, Julier und Septimer das Domleschg[16]. Die wirtschaftliche und strategische Bedeutung der Gegend spiegelt sich in ihrem Burgenreichtum wider: Man findet entlang des kaum 20 Kilometer langen Tals nicht weniger als 21 Burgen oder Burgruinen[17]. Der rege Durchgangsverkehr berührte nur die Gemeinden nahe am Talboden – d. h. vor allem Thusis, aber auch Cazis, Rothenbrunnen und Fürstenau mit der Zollbrücke bei Fürstenaubruck. Eine Mehrheit der Einwohner indes lebte noch bis ins 20. Jahrhundert in

---

[15] Soweit der aktuelle Stand der geografischen Bezeichnungen; für Verwirrung sorgte die bis 2001 gültige politische Einteilung, wonach der Bezirk Heinzenberg die Kreise Domleschg und Thusis umfasste – wobei der Heinzenberg im geografischen Sinn nur dem Kreis Thusis entspricht. 2001 wurde jedoch der Bezirk Heinzenberg aufgelöst und beide Kreise dem Bezirk Hinterrhein angegliedert. Auch die Bezeichnung *Domleschg* ist in vielen älteren oder umgangssprachlichen Quellen unklar, da er manchmal auch die linke Talseite mit einbezieht, so z. B. in einem bei Lehmann (1790:282) zitierten Vertrag aus dem 15. Jahrhundert.

[16] Bis zum Ausbau der Schynstrasse (1869) war jedoch für Reisen in Richtung Engadin die Route über die Lenzerheide weitaus attraktiver.

[17] Eine kommentierte Auflistung findet sich bei Planta (1938).

den zahlreichen höher gelegenen Gemeinden, die mehrheitlich nur mühsam zu erreichen waren. Die abgeschiedensten Bergdörfer bekamen sogar erst Anfang des 20. Jahrhunderts eine Zufahrtsstrasse[18].

In konfessioneller Hinsicht ist die Bevölkerung am Heinzenberg und im Domleschg seit dem Ende des 16. Jahrhunderts hauptsächlich reformiert, allerdings wie so oft in Graubünden mit Ausnahmen: So hielten Tomils, Rodels, Paspels und Cazis am alten Glauben fest, und die Gemeinden Almens und Tartar waren paritätisch[19]. Die konfessionelle Zugehörigkeit spielte in der Vergangenheit auch eine wichtige Rolle für den Kontakt mit den Nachbarregionen.

Die Sprache betreffend waren sämtliche Ortschaften des Domleschgs bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts romanisch, am Heinzenberg hingegen schon lange Zeit vorher gemischt. Bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde dort nur in zwei Ortschaften Deutsch gesprochen: in der kleinen Walsersiedlung Tschappina sowie seit dem 16. Jahrhundert im regionalen Zentrum Thusis. Nach einigen Jahrhunderten der Stabilität kamen die Sprachgrenzen zu Beginn des 19. Jahrhunderts wieder ins Wanken: Am Heinzenberg hatte das Deutsche in Masein ob Thusis bereits die Oberhand gewonnen und errang zunächst in Urmein mehr und mehr Einfluss, auf der Domleschger Seite geriet das Romanische in Sils und Fürstenau ins Hintertreffen. Bis zur Jahrhundertwende hatte sich die sprachliche Erosion bereits in fast allen Gemeinden bemerkbar gemacht, und 1950 wiesen nur noch fünf der 22 Gemeinden des ganzen Tals eine romanische Mehrheit auf. Seit der Volkszählung von 1990 ist auch Scheid – die letzte Bastion der alten Sprache – mehrheitlich deutsch. Gemäss den Zahlen vom Jahr 2000 erreicht das Romanische als Hauptsprache auch dort nur noch 19,4% (27 Personen). In rund der Hälfte der Gemeinden sind mittlerweile überhaupt keine Muttersprachler der einheimischen Dialekte mehr zu finden.

Die rätoromanischen Mundarten des Domleschgs und des Heinzenbergs gehören aufgrund ihrer sprachlichen Merkmale zur sutselvischen Dialektgruppe, die ausserdem das Schams (rom. *Val Schons*) hinter der Viamala sowie einige ebenfalls stark germanisierte Dörfer im Bezirk Imboden umfasst. Obwohl der Fürstenauer Daniel Bonifaci 1601 das erste gedruckte rätoromanische Buch ausserhalb des Engadins auf Domleschger Romanisch verfasste[20], konnte sich

---

[18] Castelmur (1938).

[19] Vgl. die entsprechenden Gemeindeartikel im HLS.

[20] HLS-Artikel *Bonifaci, Daniel* 12/12/02, von Martin Bundi.

das Oberländer Romanische (Surselvisch) bereits in den folgenden Jahrzehnten als alleinige Schriftsprache für Rheinischbünden durchsetzen, wenngleich in zwei konfessionellen Varianten. Was den Buchdruck anbelangt, erschien für lange Zeit ausschliesslich religiöse Erbauungsliteratur auf Surselvisch, für andere Anwendungsbereiche der Schrift hielt man sich in Mittelbünden eher ans Deutsche oder Italienische denn ans Romanische – zumal sich für die eigene Mundart keine Schreibweise durchsetzen konnte.

Da die einzelnen rätoromanischen Dialekte von Tal zu Tal über lange Jahrhunderte hinweg weit auseinandergedriftet waren, wurde das gedruckte Schriftsurselvisch nicht mehr mit der eigenen Sprache identifiziert und barg für ungeübte Leser durchaus auch Verständnisschwierigkeiten. Dieses Problem verschärfte sich mit der Zeit, da sich die evangelisch-surselvische Schriftsprache bis zur endgültigen Fusion in den 1920er-Jahren immer mehr dem katholischen Surselvisch der Cadi annäherte – und sich somit den Mittelbündner Dialekten immer stärker entfremdete.

Aus diesen Gründen konnte sich das Romanische als Schriftsprache in der Sutselva zu keinem Zeitpunkt nachhaltig etablieren und der schriftliche Bereich blieb seit der frühen Neuzeit, als das Latein als Urkundensprache abgelöst wurde, stets deutsch dominiert. Viele Familien, die es sich leisten konnten, schickten ihre Söhne nach auswärts, um ordentlich Deutsch zu lernen[21]. Wer nur Romanisch sprach, konnte kaum in die lokale Elite aufsteigen, und wer überhaupt schreiben konnte, schrieb zumeist deutsch. Für die schriftunkundige Mehrheit waren rudimentäre Deutschkenntnisse allenfalls bei einem Marktbesuch oder im Umgang mit Reisenden nützlich. Infolgedessen war für viele Domleschger schon vor dem 19. Jahrhundert das Deutsche zwar keine völlig fremde Sprache mehr[22], die Häufigkeit des Sprachkontaktes hing indes stark von Beruf und Wohnort ab. Wirklich zweisprachig war wohl nur eine kleine Minderheit, und das Anwendungsgebiet des Deutschen beschränkte sich auf den Kontakt nach auswärts sowie auf den spärlichen schriftlichen Bereich.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als in den einzelnen Gemeinden immer mehr Dorfschulen eingerichtet wurden, erfolgte der Unterricht in den

---

[21] So auch Otto (Nott) Carisch aus Sarn und Johannes Barandun aus Feldis, die nach Flerden bzw. Nufenen geschickt wurden; vgl. die beiden Autobiografien Carisch (1993:34) und Barandun (1864:8).

[22] Lehmann (1790:117).

romanischen Ortschaften des Domleschgs und des Heinzenbergs zweisprachig romanisch/deutsch[23]; und obwohl die Romanen dort sogar an der Wende zum 20. Jahrhundert die Mehrheit stellten, war ihre Sprache zu diesem Zeitpunkt bereits in den allermeisten Primarschulen gänzlich dem Deutschen gewichen – das Deutsche als traditionelle Schriftsprache hatte sich gegen die Muttersprache durchgesetzt. Erst im Zuge der Romanisch-Begeisterung nach der Anerkennung der vierten Landessprache durch die eidgenössische Volksabstimmung von 1938 versuchte man auch im Domleschg und am Heinzenberg, für die alte Sprache wieder einen bescheidenen Raum in der Schule zu schaffen; in den folgenden Jahren erhielten die romanischen Dialekte am Hinterrhein mit dem Sutsilvan[24] ihre eigene Schriftsprache – somit mussten die nicht allzu sprachfesten romanischen Domleschger beim Schreiben nicht mehr auf ein «anderes» Romanisch umstellen. Da die Sutselva[25] nicht nur die Region Domleschg/Heinzenberg umfasst, fand die neue Schriftsprache auch – und bis heute vor allem – im Schams Verwendung. Der unterste Teil der Sutselva mit Trin, Rhäzüns und Domat/Ems blieb hingegen dem Surselvischen treu, sofern überhaupt noch Romanisch geschrieben wird.

Nach dem Zweiten Weltkrieg begann die Sprachorganisation Lia Rumantscha mit der Einrichtung von zahlreichen romanischen Kleinkinderschulen, um die bedrohte Sprache für die neuen Generationen zu retten. Obwohl die Bemühungen zwischenzeitlich durchaus Erfolg zeigten, wurden nach spätestens drei Jahrzehnten die meisten Kleinkinderschulen wieder aufgehoben. Auch die letzten spärlichen Romanischstunden an der Primarschule verschwanden 2002 endgültig aus dem Domleschg, als die Gemeinde Feldis Italienisch als erste Fremdsprache nach Deutsch einführte. Mit der Germanisierung weiter Teile der Sutselva stürzte ebenso die geografische Brücke ein, welche die romanische Surselva mit dem Sursès und dem Engadin verband – die Rumantschia ist heute somit mindestens zweigeteilt.

---

[23] Vgl. Kapitel 4.5.

[24] Die romanischen Begriffe erscheinen hier in der sutselvischen Schreibweise, falls sie nicht überregionale Bereiche betreffen (deshalb *Lia Rumantscha* anstatt suts. *Leia rumàntscha*). Als Referenz dient Mani (1977).

[25] Die Bezeichnungen *Surselva* und *Sutselva* beziehen sich auf den Flimser Wald: Die Surselva liegt «ob dem Wald» und umfasst somit das Vorderrheintal von Flims (rom. Flem) an aufwärts bis an den Oberalppass (rom. Alpsu); die Surselva wird auf Deutsch auch *Bündner Oberland* genannt. Zur Sutselva hingegen zählen die Täler des Hinterrheins sowie die Ebene «nid dem Wald», wo Vorder- und Hinterrhein zusammenfliessen (dt. Imboden, rom. Il Plaun).

1.3 Frühere Arbeiten, Quellen und Sekundärliteratur

Mehrere Arbeiten haben sich bereits mit Teilaspekten der Germanisierung in der Sutselva beschäftigt. Am genauesten wurden die Entwicklungen von sprachwissenschaftlicher Seite erfasst, vor allem durch das Forschungsprojekt *Romanisch und Deutsch am Hinterrhein/GR* des Phonogrammarchivs der Universität Zürich; die einzelnen Veröffentlichungen erschienen zwischen 1983 und 1998 und konzentrierten sich auf die Analyse des Sprachwandels in dialektologischer und soziolinguistischer Hinsicht[26]. Auch historische Aspekte fanden in diesen und anderen Beiträgen zum Domleschg und Heinzenberg hie und da Berücksichtigung. Bei den bibliografischen Recherchen erwies sich der digitale Bibliothekskatalog des Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun (DRG) wegen der feinmaschigen Erfassung der Stichwörter von unschätzbarem Wert und ermöglichte die Auffindung zahlreicher thematisch relevanter Textpassagen in Büchern und Zeitschriften.

Zum Gegenstand einer Monografie wurde die Geschichte der Germanisierung nur im Fall der Berggemeinde Feldis[27]. Ausführlicher behandelte Pieder Cavigelli den Sprachwechsel in Bonaduz[28], das allerdings bereits ausserhalb des hier berücksichtigten Gebietes liegt; bei der Erörterung der Ursachen standen dorfspezifische Elemente im Mittelpunkt, so etwa die Auswirkungen des Dorfbrandes von 1908 auf den Sprachgebrauch der Bonaduzer.

Die überregionale Geschichte der Germanisierung in Graubünden wurde mehrmals behandelt, vor allem in längeren Artikeln des Bündner Monatsblatts[29]. Im Jahr 1900 veröffentlichte der deutsche Wirtschaftswissenschaftler August Sartorius Freiherr von Waltershausen eine Arbeit unter dem Titel *Die Germanisierung der Rätoromanen in der Schweiz*, wo er in erster Linie die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts erörterte. Detaillierte Erläuterungen und Kommentare zu den Sprachstatistiken in Romanischbünden publizierte Jean-Jacques Furer[30].

---

[26] Hier verwendet: Ebneter/Toth (1998), Solèr/Ebneter (1983), Solèr/Ebneter (1988), Toth (1998), Willi/Ebneter (1987).

[27] Tscharner (1983).

[28] Cavigelli (1969).

[29] Kampf (1857), Erni (1984), Derungs-Brücker (1988).

[30] Furer (1982) und Furer (2005).

All diese Veröffentlichungen vermögen zwar das Interesse auf die Region Domleschg/Heinzenberg zu lenken, erklären indes weder alle relevanten Ursachen und Einflüsse noch deren Wechselwirkung in ausreichender Weise, um die historischen Entwicklungen umfassend darzustellen; auch wurden oftmals Behauptungen unzulänglich belegt. Um ein fundiertes Gesamtbild zu erhalten, war es deshalb unerlässlich, einerseits zeitgenössische Archivdokumente zu konsultieren, anderseits vor Ort das Gespräch mit den verbliebenen Vertretern der Rumantschia im Domleschg und am Heinzenberg zu suchen. Aufschlussreiche Dokumente fanden sich im Staatsarchiv des Kantons Graubünden[31]– am interessantesten waren die Inspektionsberichte und der Briefwechsel zwischen der Kantonsregierung und den einzelnen Gemeinden in Schul- und Sprachangelegenheiten – sowie im Archiv der Lia Rumantscha, wo vor allem die Bemühungen um romanische Kleinkinderschulen und Romanischunterricht an den Primarschulen zwischen 1930 und 1960 dokumentiert sind[32]; da die Archivdokumente der Lia Rumantscha nicht konsequent geordnet und registriert wurden, sind genaue Referenzangaben leider nicht möglich.

Zu den mündlichen Quellen gehören einerseits die zwischen Dezember 2005 und April 2006 geführten Gespräche mit einheimischen Romanen, anderseits zweierlei ältere Tondokumente: eine Radiosendung aus dem Jahr 1980 über den Stand des Romanischen im Domleschg[33] sowie – ungefähr aus dem gleichen Zeitraum – die romanischen und deutschen Dialektaufnahmen von Clau Solèr für das bereits erwähnte Forschungsprojekt *Romanisch und Deutsch am Hinterrhein/GR*, wobei aus Gründen der Datenaufbereitung durch das Phonogrammarchiv der Universität Zürich nur die Aufnahmen vom Heinzenberg hinzugezogen wurden[34]. Die Manuskripte sämtlicher Transkriptionen, sowohl für das Domleschg als auch für den Heinzenberg, wurden mir von Clau Solèr für diese Arbeit zur Verfügung gestellt.

Eine Konsultation der einzelnen Gemeindearchive hätte wohl zu einer bedeutenden Verfeinerung der Erkenntnisse geführt, musste aber aufgrund des unverhältnismässigen Aufwandes verworfen werden.

---

[31] StAGR.

[32] ALR Scolas und ALR Scolettas.

[33] Joos (1980).

[34] Phonogramm (1978/79), rund 25 Stunden aufgezeichnete Gespräche.

1.4 Schwerpunkte und Problematik der Arbeit

Vergleicht man die Region Domleschg/Heinzenberg mit anderen ursprünglich romanischsprachigen Teilen des Kantons Graubünden, die ebenfalls schon im 19. Jahrhundert starke Tendenzen zur Germanisierung aufwiesen, so finden sich interessante Unterschiede in der Geschwindigkeit des Sprachwechsels: Im Oberengadin zum Beispiel hat sich das Rätoromanische bis heute weit besser erhalten als in der besprochenen Region – obwohl die statistische Ausgangslage am Ende des 19. Jahrhunderts auf beiden Seiten etwa ähnlich bedrohlich schien und obwohl das Oberengadin wegen des lebhaften Fremdenverkehrs schon damals weit intensiveren Kontakt mit der Aussenwelt pflegte. In Anbetracht dieser Sachlage stellen sich nun zwei Fragen:

1. Warum beginnen sich die Sprachgrenzen in verschiedenen Regionen Graubündens im 19. Jahrhundert wieder zu verschieben? Oder: Warum gewinnt das Deutsche im Domleschg und am Heinzenberg zu Beginn des 19. Jahrhunderts so rasant an Einfluss?

2. Weshalb gibt es derart bedeutende Unterschiede im Ausmass und in der Geschwindigkeit der Germanisierung verschiedener Regionen mit vergleichbarer statistischerAusgangslage?

Zur Beantwortung dieser Fragen ist es zunächst einmal unabdingbar, sich einen genauen Überblick über den Verlauf des Sprachwechsels zu verschaffen. Das Deutsche gewann meist zuerst in beschränkten Kontaktsituationen an Einfluss, um sich dann allmählich in verschiedenen Lebensbereichen durchzusetzen und schliesslich das Romanische auch im familiären Kreis vollends zu verdrängen. Da sich die Zeitspanne vom Beginn einer allgemeinen Zweisprachigkeit bis hin zum Aussterben der letzten Romanischsprechenden über Jahrhunderte erstrecken kann, ist eine genaue zeitliche Fixierung des Sprachwechsels auch auf der Ebene des Dorfes ein Ding der Unmöglichkeit, und die statistischen Daten der Volkszählungen geben – wie wir noch sehen werden – lediglich rudimentär über die realen sprachlichen Verhältnisse Auskunft. Nicht weniger wichtig als die zugegebenermassen griffigen Volkszählungsdaten sind Hinweise auf den Sprachwechsel im privaten Sprachgebrauch und im Schriftverkehr, im öffentlichen Leben, in der Kirche und vor allem in der Schule.

Im Weiteren gilt die Aufmerksamkeit der vorliegenden Arbeit dem sich seit den 1930er-Jahren bildenden Widerstand gegen die bereits weit fortgeschrittene

Verdeutschung. Nebst den sprachplanerischen Massnahmen konzentrierte sich diese Gegenbewegung vor allem auf die Einführung von romanischen Kleinkinderschulen sowie Romanischunterricht an der Primarschule. Eine Erörterung der potenziellen Ursachen der rasanten Germanisierung, verbunden mit den Erkenntnissen aus dem Vergleich mit dem Oberengadin, ermöglicht eine Abwägung der Parallelen und Unterschiede, was letztlich helfen soll, die wichtigen Erklärungsansätze von den unwichtigen oder gar falschen zu trennen. Auch stellt sich die Frage, inwiefern wir die Lehren aus der Vergangenheit auf die heutzutage von der Germanisierung bedrohten Gebiete anwenden können.

2. VERLAUF DER GERMANISIERUNG IM DOMLESCHG UND AM HEINZENBERG

2.1 Quellen und Kriterien

Der Sprachwechsel einer Region ist ein Phänomen, das sich aus ganz verschiedenen Quellen erschliessen lässt: Orts- und Flurnamen, schriftliche Dokumente privater oder offizieller Herkunft sowie zeitgenössische Ortsbeschreibungen können uns eine Vorstellung der Sprachverhältnisse in vergangenen Jahrhunderten vermitteln, währenddem uns Zeitzeugenaussagen, Volkszählungen und eine grosse Menge an Korrespondenz, Berichten und Artikeln über kürzer zurückliegende Veränderungen aufklären. Das bequemste Mittel, um sich einen Überblick über die Germanisierung des Domleschgs und des Heinzenbergs zu verschaffen, bieten zweifellos die eidgenössischen Volkszählungen seit 1860. Die früheren Erhebungen im Freistaat der Drei Bünde, aber auch die allererste eidgenössische Volkszählung im Jahr 1850, beinhalteten leider noch keine Angaben zur Sprache. Die Vergleichbarkeit der Daten ab 1860 ist jedoch aufgrund von wechselnden Erfassungskriterien eingeschränkt: In den Volkszählungen von 1860 und 1870 wurde jeweils nur nach der Sprache der Haushaltungen gefragt, erst ab 1880 nach der Muttersprache der Einzelpersonen. Bis zur Volkszählung von 1900 wurden dabei nur die ortsanwesenden Einwohner berücksichtigt, seit 1910 hingegen die gesamte Wohnbevölkerung. Die nächste bedeutende Änderung der Kriterien liess zwar länger auf sich warten, war dafür aber umso einschneidender: Seit 1990 wird nicht mehr die Muttersprache erhoben, sondern in zwei getrennten Kategorien nach der bestbeherrschten Sprache beziehungsweise nach den regelmässig gesprochenen Sprachen gefragt. Der gewichtigste Mangel der Volkszählungsdaten besteht darin, dass bis 1980 das Phänomen